№ 60. Der 1841.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch, den 19. Mai.

VII. Jahrgang.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs** u. **Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtstraße Nr. **11**.

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Der Tag verstrich ihr still. Vernon vollendete Nachmittags ihr zweites Bild und sandte gegen Abend Beide nach Straßburg, um sie dort fassen zu lassen.

Es dunkelte schon, als ein Mann die Straße von dem Gebirge her kam, und Vernon, der am Fenster stand, fragte, ob dies das Gasthaus zur güldenen Traube sei, in welchem Andreas Herzberg wohne. Vernon bejahte es und fragte, was er bringe. Einen Brief von dem Herrn an seine Jungfer Tochter, — sprach dieser. — Bis Freudenstadt ist er mit der Post gekommen, von dort sendet mich der Postmeister mit dem Briefe herüber, weil die Sache eilig ist, die Post aber nicht weiter geht.

Vernon ahnte nichts Gutes, er rief dem Manne zu, zu warten, und eilte hinab, um Liesbeth zuvor zu benachrichtigen. Diese ahnte sogleich etwas Betrübendes und nahm zitternd den Brief aus den Händen des Boten. Er war von ihrem Vater:

»Liebe Tochter,« schrieb er ihr, »ich fand die Mutter im Sterben. Nur wenige Minuten vor ihrem Tode traf ich ein; doch erkannte sie mich noch und hat mich sterbend gesegnet. Viele Umstände erfordern es, daß ich noch einige Tage hier verweile, so werde ich sie auch zur letzten Ruhestätte begleiten. Ich schreibe Dir dies, damit Du nicht Besorgnisse wegen meiner verspäteten Rückkehr hegst. — Lebe herzlich wohl. Laß Dir den Trauerfall nicht zu nahe gehen. Denke, daß Gott unser Leben aus Leid und Freuden webt!

Dein Dich herzlich liebender Vater

Andreas Herzberg.«

Liesbeth stand wie erstarrt mit dem Briefe in der Hand da; sie weinte nicht, sie zitterte nur. Vergeblich bemühte Vernon sich, sie zu trösten; sie blieb stumm und bleich wie ein Steinbild. Mit Mühe entrangen sich einige kalte Thränen ihrem Auge und flossen über die Wangen herab, ohne daß sie den Versuch machte, sie zu trocknen.

Ihre Seele war furchtbar erschüttert, denn sie betrachtete den Unglücksfall als das hereinbrechende Strafgericht für ihre Schuld. Still, ohne von Vernon Abschied zu nehmen wankte sie hinauf nach ihrem Gemache und schloß sich daselbst ein. —. Ob sie geweint, ob sie gebetet — Niemand weiß es zu sagen. Am nächsten Morgen ging Vernon vergeblich in den Garten; sie erschien nicht. Unruhig trieb es ihn bald in's Haus, bald in's Freie; bald ging er auf sein Zimmer und lauschte, ob ihre Thür sich öffnen werde, bald wartete er unten in dem großen Gast- und Schenkzimmer, wohin die häuslichen Geschäfte sie riefen. Alles umsonst. Endlich faßte er den Entschluß, zu ihr hinauf zu gehen, und pochte an die Thür ihres Gemaches, doch erhielt er keine Antwort. Nun vermochte er seine Besorgnisse nicht mehr allein zu tragen; er fragte und forschte im Hause, Niemand wußte von ihr. Jetzt stieg seine Unruhe auf's Höchste. Mittelst der angelegten Gartenleiter stieg er an die Fenster ihres Zimmers hinan, und sah hinein; es war leer. Doch hingen Liesbeth's gewöhnliche Kleider geordnet über der Lehne eines Stuhls, und der Strohhut, den sie beim Ausgehen zu tragen pflegte, war, wie immer, mit dem Bande an einen Haken auf der Seite des Schrankes geknüpft. — Das Bett schien zwar unberührt, doch war dies kein Zeichen, daß sie die Nacht nicht im Zimmer zugebracht hätte, denn sie pflegte dasselbe sogleich nach dem Aufstehen immer selbst wieder zu ordnen.

Dunkle Ahnungen, finstere Besorgnisse bemächtigten sich der Seele Vernon's. Er sandte seinen Reitknecht nach dem

Dorfe hinunter, um Erkundigung von ihr einzuziehen, während er selbst das Thal hinaufging, ob sie vielleicht den Weg nach einem ihrer Lieblingsplätzchen genommen habe.

Als er an den Seitenpfad kam, welcher nach jenem buschigen Hügel führte, wo sich der Bund ihrer Liebe geknüpft hatte, war er unschlüssig, ob er ihn einschlagen solle. Doch sagte ihm ein dunkles Gefühl, welches fast einem Vorwurfe seines Gewissens glich, daß sie dorthin schwerlich ihre Schritte gerichtet haben möchte. Doch wohin? Nach dem brausenden Flusse? Nein! nein! Gedankenvoll ging er die große Straße weiter hinauf. Jetzt öffnete sich ihm zur Seite eine düstre Schlucht; zufällig wandte er sein Auge auf den Boden und sah auf lockerem Erdreiche die unverkennbare Spur eines weiblichen Fußes. Sogleich folgte er derselben; in der Ferne schimmerte es weiß durch die Gebüsche; schon glaubte er ein Gewand zu sehen, doch er täuschte sich, es war ein weißer Stein. Bald befand er sich auf der kleinen Begräbnißstätte, die er, denn noch nie hatten ihn seine Spaziergänge so weit geführt, bisher nicht gekannt hatte. Verwundert blickte er umher; da bemerkte er an einem mit Blumen geschmückten Grabe, auf dem ein schwarzes Kreuz aufgepflanzt war, eine in Trauerschleier verhüllte Gestalt, die die Hand auf das Kreuz gelegt hatte und, tief darauf niedergebeugt, ganz in ihren Schmerz versunken zu sein schien. Erstaunt blieb er stehen und betrachtete die überraschende Erscheinung. Sie richtete sich empor, schlug den Schleier zurück, — es war Liesbeth. In stiller, edler Trauer stand sie vor ihm; ihr Antlitz war nur von leichter Röthe angehaucht, sonst bleich. Der Schleier bedeckte die halbe Stirn; die blonden Locken drangen reich unter demselben hervor und fielen auf den schlanken Hals und Nacken herab. Unwillkürlich erschreckt von der Schönheit und Schmerzlichkeit dieses Anblicks zugleich, trat Vernon einen Schritt zurück und bedeckte sich die Stirn mit der Hand. Auch sie erstaunte, ihn hier zu sehen, und schlug das große blaue Auge verwundert empor. Schmerzlich blickte sie ihn an und seufzte leise auf.

Liesbeth, — sprach endlich Vernon mit bewegter Stimme, — Liesbeth, ist das wohl recht und gut von Dir, mich so in Angst zu versetzen? Seit zwei Stunden vermissen wir Dich!

Ich habe das Grab meiner Mutter besucht, — sprach sie sanft in einem Tone, als wollte sie für die Sorge, welche sie Vernon verursacht hatte, um Vergebung bitten. — Die Trauerkleider, die ich damals trug, gelten heut — — sie vollendete nicht.

Auf Vernon's Arm gestützt, verließ sie mit ihm den düstern Ort; schweigend gingen Beide bis an das Haus zurück.

Schon von Weitem fiel es Vernon auf, daß ein Pferd vor dem Hause an den Pfosten gebunden war. Als er näher kam, erkannte er an der Schabracke, daß es einem Gensd'armen zugehören müsse, welche damals zumeist die Ordonnanzdienste verrichteten. Er ahnte sogleich, daß es ihn betreffen werde; hastig eilte er voraus; richtig wartete die Ordonnanz mit einem Briefe auf ihn. Schnell erbrach er das Schreiben. Es enthielt eine Aufforderung, sich, wenn es irgend der Zustand seiner Gesundheit erlaube, auf's Schleunigste zum Regiment zu begeben, indem seine Gegenwart daselbst, wegen des Mangels an Offizieren, deren die letzten Gefechte viele hinweggerafft hatten, dringend nothwendig sei.

Dem Rufe der Ehre hätte Vernon sonst jeden Augenblick freudig gehorcht, doch gerade jetzt wurde ihm die Pflicht ungemein schwer. Er sollte Liesbeth verlassen, verlassen, noch ehe ihr Vater wiederkehrte! Mit Recht fürchtete er, sie werde dies kaum zu ertragen wissen. Der Arzt, den man ihm zurückgelassen hatte, war schon seit acht Tagen zum Regimente abgegangen, da seine Gegenwart nicht mehr nothwenig war. Muthmaßlich auf den Bericht desselben hatte er die Ordre erhalten.

Sogleich setzte er sich indessen nieder und schrieb seinem Commandeur, daß er der Pflicht der Ehre folgen werde, sobald sein Gesundheitszustand, der noch sehr geschwächt sei, es erlaube. Indessen werde er sofort einen Arzt zu Straßburg zu Rathe ziehen und sich nach dessen Ausspruche richten.

Mit diesem Briefe fertigte er die Ordonnanz, welche nach der nächsten Garnison Offenburg ritt, sogleich ab.

Jetzt ging er zu Liesbeth und sagte ihr Alles. Sie schien es mit Fassung und ruhiger Ergebung anzuhören. Es kann ja nicht anders sein, — sprach sie, — ich wußte es ja auch. — Wenn nur der Vater noch vorher zurückkäme!

Vernon versprach ihr, sein Möglichstes zu thun, um so lange verweilen zu dürfen. Am andern Morgen mit dem frühesten fuhr er nach Straßburg.

Liesbeth war aufgestanden, um Abschied von ihm zu nehmen. Die Gegenwart der Knechte und Mägde des Hauses, das stete Ab- und Zugehen derselben machte es den Liebenden sehr schwer, eine einsame Minute zu gewinnen. Doch wollte das Glück sie endlich so begünstigen. Liesbeth hing in Vernon's Armen, sie war fast bewußtlos vor Schmerz und Angst. Sie nahm Abschied von ihm, als solle sie ihn niemals wiedersehen; auch er war auf's Tiefste erschüttert und vermochte sich kaum zu überreden, daß er Abends wieder in ihrer Nähe sein werde. Endlich mußten sie sich von einander losreißen. Liesbeth geleitete ihn bis an den Wagen hinunter und wünschte ihm, so heiter sie es vermochte, »eine glückliche Reise.« Der Wagen rasselte dahin. Vernon beugte sich noch einmal heraus und rief der schönen Gestalt in Trauerkleidern, die unter der Weinlaube vor dem Hause stand, noch ein Lebewohl zu, sah, wie sie die Augen mit dem Tuche bedeckte — wie sie ihm noch einen letzten Gruß damit nachwinkte — und die Krümmung des Weges entzog sie seinen Blicken.

Wer hätte ihm damals gesagt, daß er das theure Wesen zum letzten Male gesehen habe? daß es ewig als düstere Trauergestalt nur vor seinem innern Auge stehen werde? — Und doch waren Beide von einer düsteren Ahnung durchdrungen; denn die Trennung auf wenige Stunden erschien ihnen, wie eine auf lange, lange Jahre; so bewegte sie ihr Herz mit Kummer und Besorgniß!

(Fortsetzung folgt.)

Der Richtvogt.

(Fortsetzung.)

»O verehrter Herr!« — lispelte der gleißnerische Henning — »wenn treueste Ergebenheit das einzige Verdienst wäre, mein Leben wollt' ich hingeben, um Euch eine glückliche Stunde zu erkaufen! Heut Abend giebt der Hohenhausen ein Fest; alle Schlieffens werden dabei sein, und vielleicht kann ich Eure Sache in wenig Stunden beendigen!«

Wie große Herren gnädig lächeln, wenn man in der ersten Hitze ihren Lieblingsplan zu unterstützen eilt, solch' einen schmeichelhaften Blick gönnte der Syndikus nun auch dem Jüngling, welchen er nöthigte, in sein Haus einzutreten. Er sollte mit Helena selbst den Operationsplan besprechen, nach welchen sie mit vereinten Kräften heut agiren mußten. Der Syndikus trippelte in sein Geschäftszimmer; und mit der Zuversicht, nach einem so herrlichen System, als er sich gebildet, durchaus nicht gegen Personen fehlen zu können, denen er an Geist überlegen, sprang Henning die wohlbekannte Treppe hinauf nach Helenens Closett.

In liebenswürdiger Sorglosigkeit auf ein Polster hingegossen, überlegte das köstliche Mädchen eben die süßen Unruhen in jedem Pulsschlage des wallenden Bluts; das Lockenhaupt mit den unaussprechlich reichen Zügen rückwärts gelehnt, den kleinen zehnmal küssenswerthen Mund in die Höhe gerichtet, zwischen der weißen Stirn und den rosigten Wangen ein Paar lange Augenwimpern, unter denen der klare Himmel hervorglänzte — kurz, ein Liebhaber des Schönen vermag sich nichts Reizenderes vorzustellen, als diese lebensfrische Gestalt in solch' einer Lage, und auch Hennings Augen waren lange nicht stark genug, sie ohne besondere Lust anschauen zu können, zumal da er es nicht ganz verschworen hatte, entzückt zu werden. Im Verlaufe seines Gespräches mit der aufmerksamen Schönen gab er ihr zu erkennen, wie so wichtig er ihr geworden sei.

»Hab' ich nur erst den ungelenkigten Vater gekirrt« — so fuhr er fort — »ihn von der Redlichkeit meiner Absicht überzeugt, den Günther mit Euch zu verbinden, so ist das größte Hinderniß gehoben, und dann erst beginnt Euer Werk. Wie könnte aber der rasch empfindende Günther sich geliebt wissen und solchen himmlischen Reizen widerstehen? Ihr also habt leichtes Spiel, und ahnet nicht einmal die Schwierigkeit, dem alten Herrn zu beweisen, was geschehen muß, die Rathspartei gegen den Adebar zu verstärken. Er hat seinen eigenen Kopf, wie die Rügenwaldischen Gänse, und pflegt sich zu sperren, wenn ein Plan nicht von ihm ausgegangen. Und daß den jetzigen gerade ich entworfen, das muß ihm verdächtig vorkommen, da er mich als des Vogts Vetter kennen gelernt. Aber je schwerer der Kampf, desto rühmlicher der Sieg; gelingen muß er, und ist die schöne Helene erst des überglücklichen Schlieffens Hausfrau, so fällt die spröde Walpurgis mir von selbst als Preis zu. Ich wußte es schon so listig einzurichten, daß der Vater mich noch immer für die erste Stütze seiner Sippschaft halten muß, und er wird sich mir jetzt um so enger verbinden müssen, da seit dem letzten Hauptstreich die Bürgerschaft ihm nicht mehr so unbedingt vertrauen mag!«

»Bester Henning« — flötete das Mädchen — »wie schwach fühl' ich mich, die Thätigkeit zu belohnen, mit welcher Ihr meine Sache zu der Eurigen macht! Wenn nur —« — Indem drückte es den wärmsten Kuß auf seine Lippen, umschlang ihn fest mit den Armen, und bot alle Gaben der Natur und der Kunst auf, sich seines Eifers noch mehr zu versichern. Nach Athem schnappend, stellte sich der Jüngling, als fühle er süße Trunkenheit, und in der Freude darüber vergaß Helene, wie gefährlich immer das Spiel mit einem Verschlagenen sein mußte, der nie handelte, wo er nicht einen gewissen Vortheil vor Augen hatte. Die staatsklugen Absichten von des Syndikus Tochter unterstützte Jener nur in so fern, als die seinigen durch sie begünstigt wurden, und das war hier durchaus der Fall.

Helene suchte den ersten Sohn des ersten Burgemeisters von Colberg zu gewinnen, um an seiner Seite eine bedeutende Rolle in der Hansestadt zu spielen; gelang dies, so war des Richtvogts Plan auf einmal vereitelt, seine Tochter Walpurgis mit Günther zu verbinden, und Henning durfte sich wieder mit der Hoffnung schmeicheln, das schöne Mühmchen heimzuführen. Er suchte darum die Gunst seines hohen Freundes zu conserviren, indeß er heimlich alle seine Maschinen in Bewegung setzte, des alten Burgemeister lang genährten Haß gegen den Richtvogt in lichten Flammen zu erhalten.

Jetzt verließ er Helenen; doch auf der Treppe sagte er leise zu sich selbst: »Sich zu den phantastischen Launen der Weiber herablassen, zeigt doch immer die wahre Lebensart des Mannes von edlem Geblüt. Uebrigens muß ich gescheit sein, damit das Ding keine andere Wendung nehme; die da oben ist falsch, wie eine Tigerkatze, hat in allen Fakultäten studirt und bringt alle Leidenschaften ins Gefecht. Und doch auch will ich nicht umsonst in diese Schule gegangen sein, die süße Befreundung mit dem reizenden Geschöpf muß ich mir vergönnen, so lange das Eisen noch warm ist. Man muß die Umstände nützen, wie sie da liegen, und soll Einer betrogen werden, so bleibt's immer besser, daß sie es wird, als ich!«

Damit sprang er die letzte Stufe der Wendeltreppe hinab und über den Markt nach der Wohnung des Burgemeisters Hohenhausen.

* * *

Hell schimmerte das Licht der Kronleuchter und Ampeln durch die gothisch gewölbten Säle im Hause des Burgemeisters Hohenhausen, der von allen Patrizieren Colbergs am meisten durch Reichthum zu glänzen suchte, und durch dessen Beispiel dem immer weiter greifenden Luxus der verderblichste Einfluß auf die vormalige einfache Sitte und Häuslichkeit der Familien gegeben wurde. Für heute hatte er ein großes Fest veranstaltet, und auf das Reichste prangten die Gemächer, welche das buntgeschmückte Gewimmel der ersten Patrizier-Familien umschlossen. Die Wände des Hauptsaals waren mit kostbaren Gemälden behängt, meistens Bildern von Ahnen des stolzen Hausherrn, welche sämmtlich im hohen Rathe der Hansestadt gesessen und oft als Burgemeister darin geherrscht hatten. Schwere silberne Candelaber standen in den Ecken, und das

blendende Licht der Wachskerzen strahlte an den Scheiben der Fenster wider, deren oberer Th il das aus buntem Glase zusammengefügte Wappenbild der Hohenhausen enthielt. In andern Zimmer hatte man die Stuckatur-Arbeit zu bewundern, oder einen reichen Teppich, und vor Allem die in Augsburg verfertigten Möbeln mit dem zierlichen Schnitzwerke. Lieblich duftet n auf gewaltigen Schüsseln die Braten, Konfekt und Bohnenkuchen mit Ingwer und Mandeln bestreut; lockend perlten die ungeheuern Krüge, die auf Gewürz abgeklärten Weine, und Hackebrettirer, Leiermentisten, Violinstreicher und Rohrbläser spielten auf zum lustigen Reigen. Die tanzende Jugend war in Festgewänder von seidenem Tobin, Zindeldort- und Schamlot gekleidet, oder sie trug leichte Wämser von Damast, bei den Jungfrauen mit Sammt verbrämt und mit Seide gestickt, so wie auch Perlengewinde, Kanten, Federn, goldene Hauben und Ketten den Schmuck der Fröhlichen ausmachten. Dem lebhaften Treiben der letzteren sahen die älteren Frauen zu, und die Männer hatten Posto um die Kredenztische gefaßt. Da hielt sich auch Henning Bade auf und mischte sein wohlüberlegtes Wort in die Reden des alten Herren, denen Wein und kräftiges Bier die Zunge gelöset.

(Fortsetzung folgt.)

Das große Oldenburger Horn.

Man schreibt aus Kopenhagen: Ein Mann von einer Art herostratischer Berühmtheit ward vor ungefähr 14 Tagen durch die Gnade des Königs auf freien Fuß gesetzt. Es ist dies der Goldschmied Heydenreich, der vor beinahe 39 Jahren die Oldenburgischen Hörner stahl, sie einschmolz und ausmünzte. Er hat nun 38 Jahre im Gefängniß gesessen, und ist 82 Jahre alt. Wegen seines hohen Alters hat er einen Platz unter den Armen-Mitgliedern des allgemeinen Hospitals erhalten.« — Für diejenigen unserer Leser, welche die Oldenburger Hörner, namentlich aber das große Oldenburger Horn nicht kennen, diene Folgendes: »Ich weiß wohl, lieber Herr Oldbuck,« sagte der Geisterbeschwörer und Schatzgräber Dousterswirel (Walter Scott's Alterthümler, Band 2.), »es würde vergeblich sein, über Geister und deren Erscheinungen mit Ihnen zu reden. Allein betrachten Sie dies wunderbare Horn; Ihnen, der Sie die Seltenheiten aller Länder kennen, wird es nicht unbekannt sein, daß das große Oldenburger Horn, welches man noch jetzt in dem Museum zu Kopenhagen aufbewahrt, dem Herzog von Oldenburg von einem weiblichen Waldgeist überreicht ward.« Die Sage, worauf Herr Doustersswirel anspielt, ist folgende: »Unter der Regierung Odo's I. von Sachsen jagte des Grafen Ulrich von Oldendorf Sohn, der junge Graf Odo, auf dem Osenberge, eine halbe Meile von Oldendorf an der Hunta; groß war die Hitze, unausstehlich der Durst, der den Grafen plagte. Da öffnete sich eine Felswand im Osenberge, eine Waldnymphe trat hervor, und reichte Odo ein kostbares vergoldetes Geschirr, in Gestalt eines Jägerhorns, und sagte: »Trink, und es dient Dir zum Glücke und zur Erhaltung der Einigkeit in Deinem Geschlechte.« Odo nahm zwar das Horn, trank aber nicht, sondern goß den Trank rückwärts über sein Pferd, dem sogleich alle Haare ausgingen. Die Nymphe verlangte das Horn zurück, aber Odo sprengte mit demselben davon.«

Dies Horn ward noch 1727 zu Oldenburg gezeigt, und gegen ein geringes Trinkgeld daraus zu trinken vergönnt. Von hier kam es in das Museum nach Kopenhagen. Christian I., König von Dänemark (1448), ließ es verfertigen, und schenkte es einem Grafen von Oldenburg. Es ist von Silber und stark vergoldet, mit verschiedenen Figuren und Charakteren geziert, und wiegt 4 Pfund. Auf dem Deckel sieht man die heiligen drei Könige mit ihren angeblichen Namen: Kaspar, Melchior und Balthasar; das Mundstück enthält die Worte O mater dei, miserere mei. An dem Ende dieses Horns ist eine Figur angebracht, mit einem Zettel, worauf steht: »Drinck all ut!« Eine schöne Abbildung desselben sieht man in »Jushi's Vorzeit,« Jahrgang 1837. — Dies ist das Horn, welches Heydenreich mit zwei andern einschmolz, und wofür er so schrecklich bestraft wurde.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 13. Mai: 1 unehl. S. — Den 16.: d. Elementarlehrer H. Hoffmann S. — d. Schuhmachergef. W. Döblitz T. — d. Töpfergef. D. Haase T. — d. Kutscher G. Geistert S. — d. Tagel. F. Illgner S. — 1 unehl. S. — Den 17.: d. Bäckermstr. W. Huber S. — d. Haush. Ch. Guehrich S.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 13. Mai: d. Tischlermstr. R. Tritschler S. — Den 14.: d. Privat-Actuarius A. Menzel T. — d. Choralist bei St. Maria Magdl. S. König T. — Den 16.: d. Seifensieder E. Zuchold S. — d. Tischlermstr. F. Knabe S. — d. Tapezier W. Fretter S. — d. Schuhmachermstr. W. Wohnig S. — d. Schmiedemstr. G. Kleinert S. — d. Tagarb. G. Winkler S. — 2 unehl. T.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 16. Mai: d. Tischlergef. F. Fleischmann S. — d. Nädlergef. G. Weigeli S.

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 17. Mai: d. Schneider F. Schmidt mit Jgfr. R. Reimelt. — d. Schlossergef. Ch. Franzke mit Jgfr. M. Frenzel. — d. Auflader G. Schramm mit W. Paul. — Den 18.: d. Zimmerpolier W. Bandel mit Jgfr. R. Thiel.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 12. Mai: d. Königl. Justiz-Commissarius und Notarius publicus E. Ottow mit Jgfr. A. Glauer. — Den 17.: d. Musikus zu Landau A. Kleinert mit F. Schuler.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 17. Mai: d. Buchdruckereibesitzer in Militsch W. Lachmann mit Jgfr. E. Stahl.

Maschinendruck von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.